

Inauthentizität und Geschichte (39)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 38 Teile dieses Aufsatzes

Dialektik von Determinismus und Freiheit bei Koestler und Sartre

Arthur Koestler widmet sich in seinem Aufsatz *Der Yogi und der Kommissar II* dem Thema „Determinismus und Freiheit“. Er sieht in dem Spannungsverhältnis dieser Begriffe einen entscheidenden Aspekt des menschlichen Selbst- und Weltverhältnisses, was unter anderem daran zu erkennen ist, dass dieses Thema immer wieder in der Geschichte reflektiert worden ist. Man findet es zum Beispiel im Ödipus-Mythos, in der christlichen Theologie und bei der Deutung wissenschaftlicher Theorien wie der Klassischen Mechanik und der Quantenmechanik. Darüber hinaus kann man von einem biologischen Determinismus und einem Sozialdeterminismus mit der dazugehörigen Freiheitsproblematik sprechen.

Die Spannung zwischen Determinismus und Freiheit entsteht nach Koestler vor allem aus dem Paradox, dass keine deterministische Theorie etwas daran ändern kann, dass der Mensch in der *Praxis* immer so handelt, *als ob* er frei wäre. Koestler schreibt:

So schließt schon der Begriff des Determinismus an sich eine Spaltung zwischen Denken und Tun in sich ein: er verdammt den Menschen, in einer Welt zu leben, in der die Regeln des Verhaltens auf einem „Als ob“ und die Regeln der Logik auf dem „Weil“ beruhen. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar II)

Zur Erläuterung schreibt Koestler:

Dieses Paradox ist nicht auf den wissenschaftlichen Determinismus beschränkt – der Moslem, der in einer Welt des religiösen Determinismus lebt, ist mit derselben geistigen Spaltung behaftet. Obwohl er nach den Worten des Koran glaubt, dass „jeder Mensch sein Schicksal um den Hals gebunden trägt“, so verwünscht er doch seinen Feind und sich selbst, wenn er einen Fehler macht, als ob jeder frei entscheiden könnte. (ebd.)

Die Frage ist, wie man diese paradoxe Spaltung zwischen Theorie und Praxis deuten soll. Zeigt sich hier, dass die menschliche Praxis eine Illusion ist oder offenbart sich hier

vielmehr eine tiefgehende Ambivalenz der menschlichen Existenz? Eine spezielle Interpretation findet man im Ödipus-Mythos:

Der Konflikt erreicht seinen bewußten Höhepunkt in jener untersterblichen Mythe vom König Ödipus. Ödipus behält anscheinend seine Willensfreiheit und erfüllt trotzdem sein vorgezeichnetes Schicksal. Die Parzen wissen, dass er aus freier Wahl niemals seinen Vater erschlagen und seine Mutter heiraten würde; so verführen sie ihn unter falschem Vorwand dazu. Seine „Freiheit“ ist in ihrer Berechnung enthalten und somit nicht viel wert. Es ist aber bedeutsam, dass das Schicksal gezwungen ist, dem Menschen wenigstens die Illusion der Freiheit zu gewähren. (ebd.)

Der Ödipus-Mythos offenbart eine interessante Struktur zur Erklärung der genannten Paradoxie. Es gibt offensichtlich verschiedene Ebenen des Wissens, nämlich das übergeordnete Wissen der Parzen und das untergeordnete Wissen des Menschen. Das Schicksal des Ödipus ist vorgegeben, aber er weiß nichts davon, sondern handelt im Rahmen der menschlichen Realität gemäß seines freien Willens. Die Parzen halten jedoch seinen Lebensfaden in der Hand und leiten ihn so, dass er unter Berücksichtigung seiner „freien Entscheidungen“ am Ende dennoch den vorgegebenen Lebensplan des Schicksals erfüllt. Kurz: Der freie Wille des Ödipus ist auf der menschlichen Ebene eine Realität und auf der Ebene des Schicksals eine Illusion.

Da das übergeordnete Wissen der Parzen höher zu bewerten ist, handelt es sich beim freien Willen des Ödipus *letzten Endes* um eine Illusion. Es gibt keine echte Dialektik zwischen Freiheit und Determinismus, sondern nur eine vorgetäuschte Freiheit und eine reale Determination. Im Grunde genommen ist der Mensch nur eine Marionette am Lebensfaden der Schicksalsgöttinnen.

Eine wissenschaftliche beziehungsweise pseudo-wissenschaftliche Deutung findet der Ödipus-Mythos in der Psychoanalyse Freuds, wo die Rolle der übermächtigen Parzen vom sogenannten Unbewussten übernommen wird.

Wichtig im Sinne Koestlers ist die Tatsache, dass das Schicksal immerhin gezwungen ist, „dem Menschen wenigstens die Illusion der Freiheit zu gewähren“. Dieser Sachverhalt ist wohl so zu verstehen, dass Freiheit und Menschsein zusammengehören. Die Illusion der Freiheit ist im Rahmen dieses Mythos ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Realität. Der nackte Determinismus, ohne die Illusion der Freiheit, wäre eine unmenschliche Welt, eine Welt ohne Menschen, eine Maschinenwelt, in der es zwar Prozesse, aber keine Handlungen gibt. So handelt es sich immerhin um ein Marionettentheater mit einer dazugehörigen Illusion von Freiheit und einer zumindest eingebildeten Handlungsfreiheit.

Die Illusion gehört demnach wesentlich zur menschlichen Existenz. Der Mythos unterstützt in gewisser Weise die These des Existentialismus: *Der Mensch ist Freiheit*. Man muss im Sinne des Mythos nur den Zusatz hinzudenken: Und diese Freiheit ist eine Illusion. Das läuft auf die weitere These hinaus, dass der Mensch als handelndes Wesen

eine Illusion ist. Dabei wird vorausgesetzt, dass eine echte Handlung nur unter der Bedingung der Realität der Freiheit möglich ist.

Sartre würde auf der Basis der existentialistischen Axiomatik allerdings in Bezug auf den Mythos einen weiteren Punkt betonen. Wenn der Mythos einerseits ein Modell der realen Verhältnisse sein soll, dann ist er andererseits auch eine Erzählung über diese Verhältnisse. Aber wer ist dieser allwissende Erzähler?

Angenommen, der Erzähler ist ein Mensch. Dann taucht eine Paradoxie auf, weil der Mensch in diesem Fall eine Doppelrolle spielt: Auf der einen Seite bewegt er sich auf einer Ebene der untergeordneten Erkenntnisfähigkeit, während die überlegene und für ihn unerreichbare Erkenntnis auf der Ebene der Parzen liegt. Andererseits ist er ein Super-Bewusstsein, ein Objektives Weltauge, das sowohl die untergeordnete als auch die übergeordnete Erkenntnisebene überblickt.

Die andere Möglichkeit, es handele sich bei dem Super-Bewusstsein nicht um einen Menschen, sondern um ein gottähnliches Wesen, hilft auch nicht weiter. Denn dann müsste es zwischen diesem gottähnlichen Wesen und der menschlichen Realität irgendeinen Kontakt geben, so dass das Wissen des Objektiven Weltauges irgendwie in das menschlichen Bewusstsein eindringen kann, was die Vorstellung von der untergeordneten Erkenntnisfähigkeit des Menschen erneut untergräbt.

Die notwendige Existenz des Super-Bewusstseins oder des allwissenden Erzählers führt demnach zu einer erneuten Schwierigkeit: Es ist der Mensch, der sich in einer selbstbezüglichen und frei erfundenen Erzählung selbst zu einem determinierten Wesen macht.

Kurz: Auf der Basis der existentialistischen Axiomatik kann der Mensch seiner eigenen Subjektivität nicht entgehen, und zwar unabhängig davon, welcher deterministischen Theorie er anhängt. Er wird immer auf seine eigene Freiheit als Grundlage aller deterministischen Erzählungen stoßen. Daraus ergibt sich der tiefere Sinn des Wortes „Subjektivität“ bei Sartre:

Das Wort Subjektivität hat zwei Bedeutungen und unsere Gegner treiben mit diesen zwei Bedeutungen ihr Spiel. Subjektivismus bedeutet einerseits die Wahl des individuellen Subjekts durch sich selbst und andererseits die Unmöglichkeit für den Menschen, die menschliche Subjektivität zu überschreiten. Der zweite Sinn ist der tiefere Sinn des Existentialismus. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Sartre gibt an anderer Stelle einen Hinweis zur Deutung dieses Ansatzes. Seine Philosophie ist bekanntermaßen atheistisch; er weist aber darauf hin, dass der Existentialismus auch bei Annahme der Existenz Gottes richtig wäre. Denn der entscheidende Punkt in der existentialistischen Axiomatik ist die These „Die Existenz geht der Essenz voraus“. Daraus folgt, dass selbst für den Fall, dass Gott existiert und mit seinem göttlichen Willen alles bestimmt, die ontologische Verfasstheit des Menschen die Freiheit ist, also ein Mangel an essenzieller Identität, so dass er in der Verlegenheit ist, in Freiheit und Verlassenheit die eigenen Erlebnisse und Geschehnisse

in der Welt zu deuten. Wenn er sich dann entscheidet, alles im Sinne eines göttlichen Determinismus zu interpretieren, ändert das nichts daran, dass er in Freiheit diese Wahl getroffen hat. Wenn der Determinismus also richtig sein sollte, dann gibt es dennoch zumindest ein Wesen, das diesen Determinismus durchbricht: der Mensch. In diesem Sinne kann Sartre sagen:

Die Grundlage der Wahrheit ist die Freiheit. (Sartre, Wahrheit und Existenz)

Man kann auch sagen, dass die Grundlage der Wahrheit die freie Wahl ist. Das hängt auch damit zusammen, dass für Sartre die Wahrheit mit dem Auftauchen des Menschen zur Welt kommt. Es wäre demnach falsch, das Wort „Wahrheit“ mit dem bloßen An-sich-Sein zu identifizieren. Wahrheit ist vielmehr ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zum An-sich-sein. Der Mensch lebt in der Wahrheit, das heißt, er lässt mit seinem Auftauchen in der Welt einen bestimmten Aspekt des An-sich-Seins hervortreten, indem er dieses An-sich-Sein durch Wahl einer bestimmten Perspektive beleuchtet.

In diesem Zusammenhang ist auch die Reflexion der ersten Bedeutung des Wortes „Subjektivität“ wichtig. Sie lautet: „Subjektivismus bedeutet...die Wahl des individuellen Subjekts durch sich selbst...“. Diese Deutung des Wortes „Subjektivität“ ist nach Sartre nicht falsch, sie trifft aber nicht den eigentlichen und tieferen Sinn von „Subjektivität“. Denn mit der subjektiven Wahl wählt das Individuum gleichzeitig auch den Sinn der Welt und damit auch den Sinn des Anderen. Denn er wird von jetzt an den anderen Menschen mit den Augen eines Religiösen sehen, wenn er die entsprechende Wahl getroffen hat. Mit anderen Worten: Jeder Selbstentwurf ist auch ein Weltentwurf. Das ist der tiefere Sinn des Wortes „Subjektivität“.

Das soll nicht bedeuten, dass das Sein im Sinne des An-sich-seins nicht-deterministisch wäre. Man weiß es schlicht und einfach nicht. Vom An-sich-sein kann man nur sagen, dass es ist, was es ist. Ob es deterministisch oder nicht-deterministisch ist, entzieht sich der menschlichen Kenntnis. Insofern macht es auch keinen Sinn, darüber zu streiten. Man kann nur den jeweiligen diesbezüglichen situativen Kenntnisstand im Rahmen der menschlichen Realität beschreiben und analysieren.

Dem Menschen erschließt sich das An-sich-Sein nur über die Wahl einer Perspektive auf dieses An-sich-Sein. Die Welt ist eine Darstellung dieser Perspektive. Das Objektive Weltauge ist für ihn nicht erreichbar. Es ist dem Menschen jedoch gegeben, auf der Basis der Freiheit die Instrumente theoretischer und praktischer Art zu erfinden, die es ihm ermöglichen, den Determinismus beziehungsweise den Nicht-Determinismus der Welt zu erforschen. Es handelt sich offensichtlich um eine Dialektik von Freiheit und Determinismus, die gleichzeitig eine Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen ist.

Das Christentum macht nach Koestler nun einen entscheidenden Schritt in Richtung der Realität der menschlichen Freiheit. Er schreibt:

Das Christentum brachte die Lösung um einen bedeutenden Schritt weiter. Die Freiheit des Menschen ist keine Illusion mehr, sondern Wirklichkeit auf der menschlichen Ebene, während die Gottheit allmächtig, allwissend ist und die Welt auf einer übermenschlichen Ebene vollständig bestimmt.

Das Dilemma ist verschärft und gleichzeitig durch die Projizierung der geistigen Spaltung in die Natur gelöst worden. Das Universum selbst ist in Stufen des menschlichen Willens und des göttlichen Willens (Schicksal) geschieden worden. Die Stufen stehen in einer hierarchischen Ordnung, das heißt, die Gesetze der göttlichen Logik sind für den menschlichen Geist ein verschlossenes Buch, während der letztere für die Gottheit ein aufgeschlagenes Buch ist...Die christliche Welt ist in dem Sinne uneinheitlich, dass verschiedene Gesetze auf verschiedenen Stufen walten – der göttlichen, der menschlichen, der tierischen Stufe. Der logische Widerspruch zwischen Freiheit und Bestimmung ist dadurch gelöst worden, dass den verschiedenen Ebenen in der Hierarchie verschiedene Arten von Logik beigelegt wurden. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar II)

Die christliche Lösung steht dem Existentialismus näher als die Erzählung des Ödipus-Mythos, weil im Christentum die menschliche Freiheit nicht als Illusion, sondern als Realität aufgefasst wird. Dem christlichen Menschen ist kein Schicksal vorgegeben und Gott ist kein Marionetten-Spieler, sondern ein weiser und gütiger Lenker der Welt. Zwar ist die Macht des christlichen Gottes noch größer als die der Parzen, er ist sozusagen allmächtig, dafür ist aber die Verbindung zwischen der menschlichen und der göttlichen Ebene schwächer, so dass man von einer relativen Freiheit der Menschen sprechen kann. Gott ist zwar allmächtig, aber er macht als weiser Lenker der Welt nur sehr moderat davon Gebrauch.

Die Paradoxie des Super-Bewusstseins existiert bei der christlichen Lösung nicht, weil die totale Unkenntnis des Ödipus-Menschen von der geoffenbarten Kenntnis des christlichen Menschen hinsichtlich der Existenz seines Schöpfers ersetzt wird. Zwar kann der Mensch Gott nicht umfassend begreifen, aber er kann ihn mit seinen Gedanken berühren und insofern eine Intuition von ihm gewinnen. In diesem Sinne schreibt Descartes:

Die ganze Kraft dieses Beweises liegt in der Erkenntnis, dass ich selbst mit der Natur, die mir eigentümlich ist, - nämlich im Besitze einer Vorstellung Gottes zu sein – unmöglich existieren könnte, wenn nicht auch Gott wirklich existierte, derselbe Gott, sage ich, dessen Vorstellung in mir ist, d.h. der alle die Vollkommenheiten besitzt, die ich zwar nicht begreifen, aber doch gewissermaßen mit den Gedanken berühren kann, und der durchaus für Schwächen unempfindlich ist. (Descartes, Meditationes de prima philosophia)

Zwar überblickt auch in diesem Fall der allwissende Erzähler sowohl die menschliche als auch die göttliche Ebene, aber dieser Blick ist getrübt, weil sich der Zusammenhang zwischen den beiden Ebenen dem allwissenden Erzähler, der in der christlichen Lösung zu einem „allwissenden“ Erzähler geworden ist, nicht erschließt. Denn die göttliche Logik ist sowohl für den Menschen als auch für den Erzähler ein verschlossenes Buch, während gleichzeitig angenommen wird, dass die Gesamtheit des Seins für Gott ein aufgeschlagenes Buch ist. Es gibt demnach nur *ein* Objektives Weltauge: Gott. Der „allwissende“ Erzähler ist hingegen nur ein Mensch, dem die Möglichkeit, Gott gedanklich zu berühren, durch die Gnade Gottes geoffenbart worden ist. Folglich gibt die christliche Lösung eine Antwort auf die Frage nach der Funktion dieses „allwissenden“ Erzählers.

Aber auch für die christliche Lösung gilt, dass die ontologische Verfasstheit des Menschen dazu führt, dass es seine freie Wahl ist, die über die Deutung des Weltgeschehens im Rahmen der menschlichen Realität befindet. Egal, ob er sich für oder gegen Gott entscheidet, es ist der Einzelne, der diese Wahl in Freiheit und Verlassenheit trifft. In gewisser Weise, hinsichtlich des Sinns der Welt, kommt dem Menschen zu, was Descartes Gott zuschreibt. In diesem Sinne ist die Freiheit des Menschen absolut, und man muss dazu sagen, dass der Einzelne die volle Verantwortung für den Sinn der Welt trägt, wobei mit dem Wort „Welt“, die Welt des Einzelnen gemeint ist, in der allerdings auch alle anderen Menschen engagiert sind.

Hier zeigt sich erneut der tiefere Sinn des Wortes „Subjektivität“ bei Sartre. Mit meinem Selbstentwurf ist auch ein Weltentwurf gegeben und mit meinem Weltentwurf engagiere ich alle anderen Menschen. Wähle ich die christliche Lösung, sehe ich im Andern ein Geschöpf Gottes. Sollte er von Gott abgefallen sein, sehe ich in ihm ein abgefallenes Geschöpf Gottes.

Es ist klar, dass in diesem Kontext die Gefahr des Totalitarismus auftaucht. Sartres diesbezügliche moralische Lösung ist seine Differenzierung zwischen dem Geist der Ernsthaftigkeit und dem Geist der Authentizität. Der authentische Mensch erkennt an, dass seine Sicht der Welt primär ein freier Entwurf ist und in einem nur fragwürdigen Sinn eine unabhängige Struktur des An-sich-Seins. Aus dieser Analyse erwächst sein Begriff der Großzügigkeit.

Im Gefolge von Pascal, Descartes, Kepler und Newton ist Gott zum Mathematiker geworden. Gottes Gedanken und Gesetze wurden zu Naturgesetzen, die nun den Text des Determinismus bestimmen sollten. Gott selbst ist überflüssig geworden. Infolgedessen wurde auch die Unterscheidung zwischen der göttlichen und der menschlichen Ebene obsolet, denn von nun ab gab es nur noch eine Ebene: die der Natur. Koestler schreibt:

Die gleichen Gesetze regierten die Bewegungen der Atome, der Sterne, des organischen Stoffes, des Gehirnes und seiner höchsten Offenbarungen. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar II)

Das ist der Naturalismus. Er stellt die Behauptung auf, dass alles Geschehen dieser Welt auf Naturprozesse zurückzuführen ist. Die determinierenden Faktoren sind

mathematisch formulierbare Kausalketten. Die Welt besteht aus Atomen und die ablaufenden Prozesse sind letzten Endes nichts anderes als das Spiel der Bewegung der Atome. Selbst die Gedanken, die Theorien, sind Offenbarungen hirnpfysiologischer Prozesse. Das Weltgeschehen ist insgesamt die abgeschlossene Ganzheit eines physikalischen Systems.

Dementsprechend taucht der Widerspruch zwischen Theorie und menschlicher Praxis erneut auf:

So ging der wissenschaftliche Determinismus derselben Krise entgegen wie der im Ödipusmythos ausgedrückte religiöse Determinismus. Statt eine Puppe der menschenähnlichen Götter zu sein, wurde der Mensch ein physikalisch-chemischer Automat. Das Schicksal von unten ließ für das Erlebnis der freien Wahl ebensowenig Spielraum wie das Schicksal von oben: der eiserne Griff der Vererbung und der Umwelt war ebenso unentrinnbar wie der der Parzen. (ebd.)

Ob der Mensch nun als Marionette menschenähnlicher Götter oder als physikalisch-chemischer Automat aufgefasst wird, das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis bleibt bestehen: Im täglichen Leben fasst sich der Mensch als handelndes Wesen auf, das Pläne macht und diese auch ausführt. Die Zweckursache ist aus der Praxis nicht zu vertreiben, egal was die deterministischen Erzählungen behaupten.

Sartres Existentialismus ist eine Philosophie, die dieses Spannungsverhältnis zum Ausgangspunkt macht, wobei der Schwerpunkt bei der Praxis liegt. Die Theorien, auch alle deterministischen Theorien, sind Aspekte dieser Praxis. In diesem Sinne ist die Dialektik als „Logik der Freiheit“ und als „Gesetz“ der menschlichen Praxis der Mittelpunkt des Existentialismus.

Sartre ist ein Gegner des Naturalismus, denn er schreibt:

Was wir Freiheit nennen, ist die Unzurückführbarkeit der Ordnung der Kultur auf die der Natur. (Sartre, Marxismus und Existentialismus)

Mit anderen Worten: Die Deutung der Kultur als Resultat einer naturgesetzlichen Kausalkette ist nicht möglich. Man erkennt hier wieder die alte Spaltung zwischen Theorie und Praxis. Der Naturalismus ist eine Theorie, aber die Praxis kennt die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur. Der Mond und die Gezeiten gehören zur Natur, aber die Literatur, das Theater, das Schachspiel und das Fußballspiel, das Theater und die Mode, das alles gehört zur Kultur. In ihr drückt sich die menschliche Freiheit aus, und ihre Errungenschaften sind nicht auf die Ordnung der Natur zurückzuführen.

Es wäre zum Beispiel abwegig, die Abseitsregel beim Fußball auf ein Naturgesetz zurückführen zu wollen. Es handelt sich vielmehr um eine freie Erfindung des Menschen. Folglich ist der Naturalismus für Sartre nicht zu rechtfertigen.

Wichtig ist die Erkenntnis, dass Sartre das Erleben der Menschen ernst nimmt und nicht bereit ist, sie durch irgendwelche naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu ersetzen.

Die menschliche Praxis hat ihre eigenen Gesetze und die Naturgesetze sind ein Teil dieser Praxis. Wenn jemand zum Beispiel zum Einkaufen geht, dann macht er unbewusst von den Naturgesetzen Gebrauch, aber er geht zum Einkaufen, weil er den Plan hat, eine Party zu feiern und sich darauf vorbereiten möchte.

Sartre unterscheidet demnach zwischen der „Dialektischen Vernunft“ und der „Analytischen Vernunft“. Die Analytische Vernunft ist die Vernunft der Naturwissenschaften und die Dialektische Vernunft ist die Vernunft der menschlichen Praxis, eine Logik der Freiheit. In der Analytischen Vernunft kommt vor allem die Wirkursache zur Anwendung und in der Dialektischen Vernunft die Zweckursache. Der Naturalismus leugnet die Zweckursache und postuliert die Allmacht der Wirkursachen. Er kennt keine Handlungen, sondern nur Prozesse. In Wirklichkeit entspricht die menschliche Realität aber einer Dialektik von Wirkursache und Zweckursache, jedenfalls wenn man der Philosophie Sartres folgt.

Die Naturalisten können natürlich behaupten, die menschliche Kultur sei nur Illusion, in Wirklichkeit gäbe es nur die Natur. Darauf könnte man leicht antworten, die Naturwissenschaft sei offensichtlich ein Kulturphänomen; folglich sei die Naturwissenschaft eine Illusion, folglich auch alle Ergebnisse der Naturwissenschaften. Auf diese Weise lässt sich viel Unsinn produzieren, so dass man solche Argumente nicht ernst nehmen kann. Es gibt allerdings auch Behauptungen, die darauf hinauslaufen, dass es nur eine einzige sinnvolle Kulturerscheinung gäbe: die Naturwissenschaft (siehe Carnap).

Sartres Ablehnung des Naturalismus impliziert allerdings noch nicht die Zurückweisung des Determinismus. Denn es gibt auch determinierende Faktoren, die nicht natürlichen Ursprungs sind, wie zum Beispiel frühkindliche Traumata oder traditionelle Prägungen. Selbst freie Entscheidungen können in der Folge als determinierende Faktoren wirken. Folglich können kulturelle Prägungen sehr wohl deterministisch verstanden werden. Hier zeigt sich, dass das Verhältnis von Kultur und Freiheit nicht so einfach ist, wie das obige Zitat Sartres suggeriert. Sartre schreibt dazu:

Ich bin weder „frei“, dem Los meiner Klasse, meiner Nation, meiner Familie zu entgehen, noch meine Macht oder mein Vermögen zu erwerben, noch, meine geringsten Gelüste oder meine Gewohnheiten zu besiegen. Ich werde als Arbeiter, als Franzose, mit Erbsyphilis oder Tuberkulose geboren. Die Geschichte meines Lebens, wie es auch sei, ist die Geschichte eines Scheiterns. Der Widrigkeitskoeffizient der Dinge ist so, dass es Jahre der Geduld bedarf, den geringsten Erfolg zu erreichen. Außerdem muss man „der Natur gehorchen, um sie beherrschen zu können“, das heißt, ich muss mein Handeln in die Maschen des Determinismus einfügen. Anstatt „sich zu machen“, scheint der Mensch „gemacht zu werden „durch das Klima und das Land, die Rasse und die Klasse, die Sprache, die Geschichte der Kollektivität, der er angehört, die Vererbung, die individuellen Umstände seiner Kindheit, die angenommenen Gewohnheiten, und kleinen Ereignisse des Lebens. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S.833)

Hier ist deutlich zu erkennen, dass es sich bei Sartres Philosophie um eine Dialektik von Freiheit und Determinismus handelt. Denn er schreibt: „...ich muss mein Handeln in die Maschen des Determinismus einfügen.“ Genau darum handelt es sich, wenn es für den Menschen darum geht, der Natur zu gehorchen, um sie beherrschen zu können.

Wenn der Mensch sich in Freiheit und Verlassenheit dazu entschließt, unbedingt eine Rakete zum Mond schießen zu wollen (Wernher von Braun), dann muss er sich in die Maschen des Determinismus einfügen. Mit anderen Worten: Er muss seinen Körper und die Körper der Mitarbeiter in ein Instrument der Newtonschen Mechanik verwandeln. Der Entwurf ist frei, aber die Realisierung dieses freien Entwurfes folgt den Maschen des Determinismus.

Das Verhältnis zwischen Freiheit und Determinismus ist demnach deutlich komplizierter als einseitige Weltbilder suggerieren. Es ist demnach durchaus richtig, im Sinne Sartres festzustellen, dass der freie Entwurf des Menschen, die Natur zu beherrschen, den unbeabsichtigte Effekt hat, sich selbst in einen Roboter zu verwandeln. Sartre spricht in diesem Zusammenhang auch von „Anti-Dialektik“. Dieses Problem wird bei Sartre unter dem Begriff der „Dialektischen Zirkularität“ behandelt .

Eine Spezifizierung des Naturalismus ist der Dialektische Materialismus im Sinne Engels. Insofern der Dialektische Materialismus auch ein Naturalismus ist, lehnt Sartre ihn ab. Hinsichtlich der Frage, ob die Natur dialektisch ist, bleibt Sartre zurückhaltend. Er sagt, der gegenwärtige Kenntnisstand könne eine solche Behauptung nicht rechtfertigen und es sei besser, vorläufig darauf zu verzichten. Sartre beschränkt den Begriff der Dialektik deswegen auf die menschliche Praxis.

Beim wissenschaftlichen Determinismus gibt es viele Probleme. Da ist zunächst die Frage nach dem allwissenden Erzähler. Er thront offensichtlich über dem atomaren Gewimmel des Weltgeschehens und sieht sich trotz der Unübersichtlichkeit in der Lage von einem generellen „Determinismus“ zu sprechen. Die Frage ist, ob der Erzähler zum physikalischen System gehört oder nicht. Gehört er zum physikalischen System, dann lautet das Problem, wie es sein kann, dass ein physikalisches System eine Geschichte über sich selbst erzählt. Gehört er jedoch nicht zum physikalischen System, dann ist der Naturalismus ungültig.

Man ist jedoch einsichtig genug, dem Menschen die Fähigkeit abzusprechen, diesbezüglich den Überblick zu behalten. Dazu wären schon dämonische Fähigkeiten erforderlich. Koestler schreibt:

*Vor einiger Zeit dacht Laplace, dass, wenn eine höhere Intelligenz alle Atome und ihre Geschwindigkeiten in einem bestimmten Augenblick zählte, sie dann alle künftigen Ereignisse voraussagen könnte – bis zum Ende der Welt, einschließlich der Zigarettensorte des Mr. Churchill.
(Koestler, Der Yogi und der Kommissar)*

Der allwissende und allmächtige Gott wird im Naturalismus zur allwissenden Registrier- und Rechenmaschine. Der Determinismus wird zu einer Frage der Daten und der Rechenleistung. Der Mensch wird ebenso überflüssig wie der allwissende Gott.

Angesichts der Tatsache, dass der Mensch für Sartre im Sinne Nietzsches das noch nicht festgestellte Tier ist, lauert hier die Gefahr des Transhumanismus. Es liegt im Bereich des Möglichen, dass der Mensch zum Übermenschen wird und der Übermensch ein allwissender und allmächtiger Roboter ist. Man muss hierbei bedenken, dass der Mensch im Sinne des Existentialismus, das heißt der Mensch als Freiheit, kein metaphysisches Apriori, sondern nur ein historisches Apriori ist. Er hat sich historisch entwickelt und er kann auch wieder verschwinden. Es ist Sartres Anliegen, für den Menschen im Sinne des Existentialismus zu kämpfen.

Ein weiteres Problem beim Naturalismus ist die Frage, ob die Wissenschaften selbst diesen Determinismus unterstützen. Schon Newton wies darauf hin, dass zwei Bedingungen für einen mechanischen Determinismus erfüllt sein müssen: Die Naturgesetze und die Anfangsbedingungen müssen bekannt sein. Selbst für den Fall, dass die Naturgesetze bekannt sind, reicht das nicht für eine deterministische Welt, wenn die Anfangsbedingungen nicht bekannt sind. Diese liegen jedoch in der Wahlfreiheit Gottes begründet. So ist – zumindest nach der Auffassung Newtons – der materialistische Determinismus falsch, weil es in der Freiheit Gottes liegt, die Anfangsbedingungen immer wieder neu einzurichten. Aus diesem Ansatz Newtons resultierte sein berühmter Streit mit Leibniz. Leibniz sagt, Gott habe die Welt wie ein perfektes Uhrwerk eingerichtet, so dass sie von alleine nach ewigen Naturgesetzen deterministisch funktioniere. Newton hingegen behauptet, Gott müsse immer wieder in das Weltgeschehen eingreifen, um einen Zusammenbruch zu verhindern.

Mit der Entdeckung der Quantenmechanik setzt die Physik selbst ein Fragezeichen hinter den Determinismus. Koestler schreibt dazu:

Der moderne Physiker leugnet selbstverständlich, dass es seine Aufgabe sei, irgendetwas zu erklären, und es bereitet ihm masochistisches Vergnügen, Formeln aufzustellen, welche mit Genauigkeit den Grad der Ungenauigkeit in seinen Feststellungen bezeichnen, das heißt die Unfähigkeit der Physik, das zu beschreiben, geschweige denn zu erklären, was in der physikalischen Welt wirklich vorgeht. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar)

Koestler spielt hier auf Heisenbergs Unschärfe-Relation an, die eine prinzipielle Ungenauigkeit in den physikalischen Messungen postuliert. Zum Beispiel kann man den Ort und den Impuls eines Teilchens nicht gleichzeitig mit beliebiger Genauigkeit bestimmen. Auch ist die Verletzung des Energie-Erhaltungssatzes für einen kurzen Augenblick möglich. Radioaktive Atome zerfallen spontan, ohne dass man vorhersagen könnte, wann sie zerfallen. So kann der Physiker zum Beispiel nicht erklären, warum bei zwei identischen radioaktiven Atomkernen der eine zerfällt und der andere nicht. Der Determinismus steht demnach auch hinsichtlich der Naturwissenschaften auf wackligen Beinen.

Sartres Dialektik von Freiheit und Determinismus kommt in vielen Formulierungen zum Ausdruck. Hier sind einige Beispiele:

Meine Freiheit ist demnach Verurteilung, weil ich nicht frei bin, krank oder nicht krank zu sein, und weil die Krankheit von außen zu mir kommt: sie ist nicht von mir, sie betrifft mich nicht, sie ist nicht meine Schuld. Aber da ich frei bin, bin ich durch meine Freiheit gezwungen, sie zur meinen zu machen, zu meinem Horizont, zu meiner Perspektive, meiner Moralität usw. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie)

Ich bin nicht frei, krank oder nicht krank zu sein. Meine Krankheit ist von außen gekommen; ich habe sie nicht gewollt. Sie bestimmt mich; sie determiniert mich; sie ist die Bedingung meiner Existenz. Ich muss sie zu meiner Krankheit machen, zu meinem Horizont, zu meiner Perspektive, meiner Moralität und so weiter. Kurz: Ich muss meine Krankheit gestalten. Aber darin unterscheide ich mich nicht von einem Gesunden, der sein Leben ebenfalls gestalten muss. Die Existenzbedingungen der Einzelnen sind unterschiedlich; das ändert aber nichts daran, dass jeder sein Schicksal übernehmen muss, es aufheben muss und es transzendieren muss. Denn jeder Mensch, solange er lebt, hat eine Zukunft und diese Zukunft ist sein Spielraum der Freiheit. Das gilt für den Kranken wie für den Gesunden:

Völlig determiniert und völlig frei. Gezwungen, diesen Determinismus auf mich zu nehmen, um jenseits von ihm die Ziele meiner Freiheit zu setzen, aus diesem Determinismus ein zusätzliches Engagement zu machen. (Jean-Paul Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 756,757)

„Aus diesem Determinismus ein zusätzliches Engagement zu machen“, das ist eine gute Formulierung des Begriffs der Freiheit bei Sartre.

Sartre gilt als Philosoph der Freiheit. Das ist sicher richtig, aber vielleicht ist es genauer, in ihm einen Dialektiker von Freiheit und Determinismus zu sehen. Die Dialektik von Freiheit und Determinismus ist gleichzeitig eine Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen. Unabhängig davon, ob der Mensch determiniert ist oder nicht, ist er in der Praxis zur Freiheit verurteilt, sich selbst zu entwerfen, eine Wahl zu treffen, die einem Selbst- und Weltentwurf entspricht.

Traugott König formuliert die Art dieser Dialektik folgendermaßen:

Der Spielraum, der seiner freien Entscheidungsmöglichkeit gegeben ist, rührt von dem Grad der Unkenntnis seiner Determiniertheit her: da er nicht weiß, wie er determiniert ist, ist er gezwungen, durch eine Wahl, die ihm keiner abnehmen kann, seine Determination zu ermitteln;...(Traugott König, Nachwort zu Sartres „Was ist Literatur?“)

Damit ist die „conditio humana“ korrekt beschrieben. Er weiß nicht, ob er determiniert ist oder nicht, und wenn er determiniert ist, dann weiß er nicht, wie er determiniert ist. So erklären sich auch die vielen verschiedenen Erzählungen, die über den Determinismus kursieren. Sie sind Ausdruck der Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen des Menschen. Im Sinne der Existenzphilosophie ist der Mensch ein Wesen, das sich durch eine Offenheit in seinem Verhältnis zum Sein auszeichnet. Die Offenheit im

Verhältnis zum Sein ist nur ein anderer Ausdruck für Sartres Slogan „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt.“

Fortsetzung folgt